

ISSN 0077-6025 Natur und Mensch	Jahresmitteilungen 1997 Nürnberg 1998	Seite 5 - 20	Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V. Gewerbemuseumsplatz 4 · 90403 Nürnberg
------------------------------------	------------------------------------------	-----------------	---------------------------------------------------------------------------------------

Ernst und Werner Feist

Die Hausbauten der Nivchi, Ostsibirien

Die Neueinrichtung eines Museums für Völkerkunde in der Norishalle führt zu intensiver Beschäftigung mit zur Zeit nicht ausgestellten Sammlungen. So soll im Frühjahr 2000 als erster Teilabschnitt im neuen Völkerkundemuseum der Sibirienraum eröffnet werden. Besonders die in der Sammlung wenig oder nicht vorhandenen Bereiche, wie z. B. die Häuser der Nivchi (russ. Giljaken), führten uns in andere Museen, die ähnliche Sammlungen besitzen. So konnten wir im Völkerkundemuseum in Leipzig im Herbst 1997 Hausmodelle der Nivchi besichtigen, vermessen und fotografieren (Abb. 1). Die Autoren

danken Frau Marita Ando und Herrn Erhard Schwerin vom Grassi-Museum in Leipzig für die Bereitstellung von Gegenständen, für Informationen und Ratschläge. Frau Ingrid und Frau Susanne Feist danken wir für Übersetzungen und kritische Begleitung.

In der Nord-Asien-Sammlung (NAS) des Grassi-Museums in Leipzig befinden sich vier Hausmodelle der Nivchi. Es handelt sich um das Modell eines Sommerhauses (Inv.Nr. NAS 1411, Abb. 7 - 10), um das Modell einer traditionellen Winterjurte (Inv.Nr. NAS 824, Abb. 14 - 16), um



Abb. 1: Untersuchung der Hausmodelle im Grassi-Museum in Leipzig.

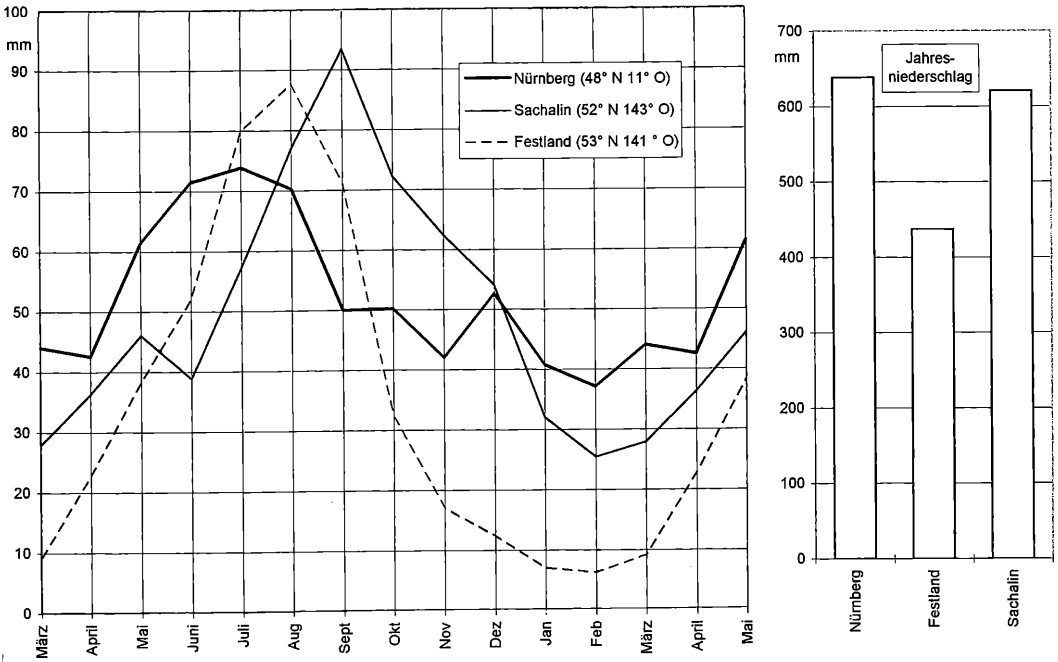


Abb. 2: Niederschlagsdiagramm nach GHCN 1997.

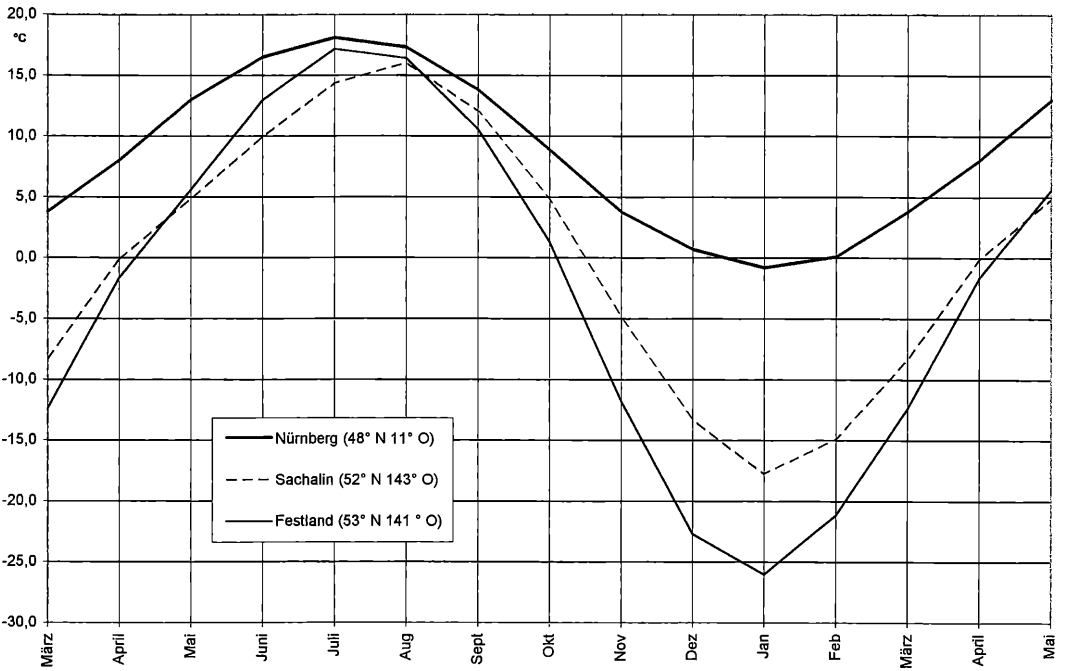


Abb. 3: Temperaturdiagramm nach GHCN 1997.

ein in Trümmern vorliegendes Modell eines chinesischen Winterhauses (Inv.Nr. NAS 1410, Abb. 22 - 25) und um das Modell eines Vorratshauses (Inv.Nr. NAS 851, Abb. 26 - 27). Die Häuser wurden im Jahre 1900 bei der Russisch-Sibirischen Kolonialausstellung in Paris gekauft und waren wohl kurz zuvor von Ureinwohnern Ostsibiriens hergestellt worden. Zwei Häuser (NAS 824 und NAS 851) gelangten direkt in die Sammlung des Grassi-Museums, die beiden anderen (NAS 1410 und NAS 1411) wurden vom Sammler Umlauff gekauft und gelangten 1904 ebenfalls in die Sammlung.

Die Hausmodelle des Grassi-Museums Leipzig stimmen in ihrer Ausgestaltung mit Beschreibungen in der Literatur weitgehend überein, so daß das Wohnen der Nivchi in diesem Beitrag vorgestellt werden kann.

Standortfaktoren

Die Nivchi waren um 1900 ein Volk, das sich hauptsächlich von Fisch und Seesäuern ernährte. Alle ihre Dörfer lagen in unmittelbarer Nähe zum Wasser: am Amur, am Amur-Liman (Mündungsbereich des Amur), an den Küsten des Ochotskischen Meeres oder am Tymy-Fluß im Nordteil der Insel Sachalin (SCHRENCK 1891, 319; BLACK 1973, Fig. 1).

Durch die Berührungen der Nivchi mit Nachbarvölkern, insbesondere mit Chinesen und Japanern, sowie im 19. Jahrhundert zunehmend mit Russen, entstand das Bedürfnis, Handel zu treiben. Darüber hinaus gerieten sie unter politischen Einfluß dieser Großmächte und mußten Steuern bezahlen. Dafür wurden im Winter oberhalb der steilen Hochufer in den Ausläufern der Taiga mit ihren ausgedehnten Wald- und Sumpfgeländen Pelztiere gejagt, beziehungsweise mit Fallen erbeutet (SEMJONOW 1975; SCHRENCK 1891, 319 - 321).

Sie verarbeiteten mit großem Geschick die Häute der Fische, die Felle der Seesäuger, der Hunde und der Pelztiere zu Leder und Fellkleidung für den Eigenbedarf und den Handel.

Die Standortfaktoren ihrer Siedlungen waren somit saisonal unterschiedlich definiert. Im Sommer war wichtig

- die Nähe zur Stromrinne, der die Lachse folgten,

- genügend tiefes Wasser zum Anlanden der Boote,
- trockenes, hochwassersicheres Ufer.

Im Winter dagegen zählte

- die Nähe zum Jagdrevier,
 - Schutz vor Schneestürmen durch nahe Berge, durch hohen Wald, durch dichtes Gebüsch,
 - natürlicher Holzvorrat zum Heizen.
- (BLACK 1973, 6; SCHRENCK 1891, 320)

Anforderungen an den Hausbau

Das Klima in den Siedlungsgebieten, die nach den Breitengraden zwischen Hamburg und Frankfurt a.M. liegen, ist zwar etwas milder als im übrigen Sibirien, aber dennoch strenger als bei uns:

- Monsunartige Winde bringen im Sommer starke Regenfälle und Überschwemmungen. (siehe Abb. 2)
- Die Sommer sind heiß aber kurz (weniger als 30 Tage über 20°C Durchschnittstemperatur). (siehe Abb. 3)
- Die Winter sind lang (120 - 150 Tage unter - 10°C). (siehe Abb. 3)
- Flüsse und Seen tragen 150 bis 210 Tage eine feste Eisdecke.

Im Sommer leiden Mensch und Tier unter der Mückenplage, im Winter unter eisigen Winden. (GHCN 1997)

Es ergaben sich bestimmte Anforderungen an den Hausbau. Während der Sommermonate mußte man vor Feuchtigkeit durch Nebel und Regen und vor Ungeziefer geschützt sein, im Winter vor Kälte, Sturm und Schnee.

Die Nivchi konnten diese Anforderungen technisch nicht in einem Bau verwirklichen. Sie besaßen deshalb getrennte Sommer- und Winterhäuser. Ein luftiger Pfahlbau erfüllte die Bedingungen für die Sommermonate. Dagegen wurden im Winter leicht beheizbare, zeltartige Winterjurten mit windfesten Wänden, die bis zu 1 m in die Erde eingetieft waren, oder „chinesische Winterhäuser“ mit beheizten Bänken und zwei Herdstellen bevorzugt (SCHRENCK 1891, 321 - 322).

Witterung und Nahrungsbeschaffung zwangen zum Umzug jeweils im Mai und Oktober. (SCHRENCK 1891, 355; BLACK 1973, 6)

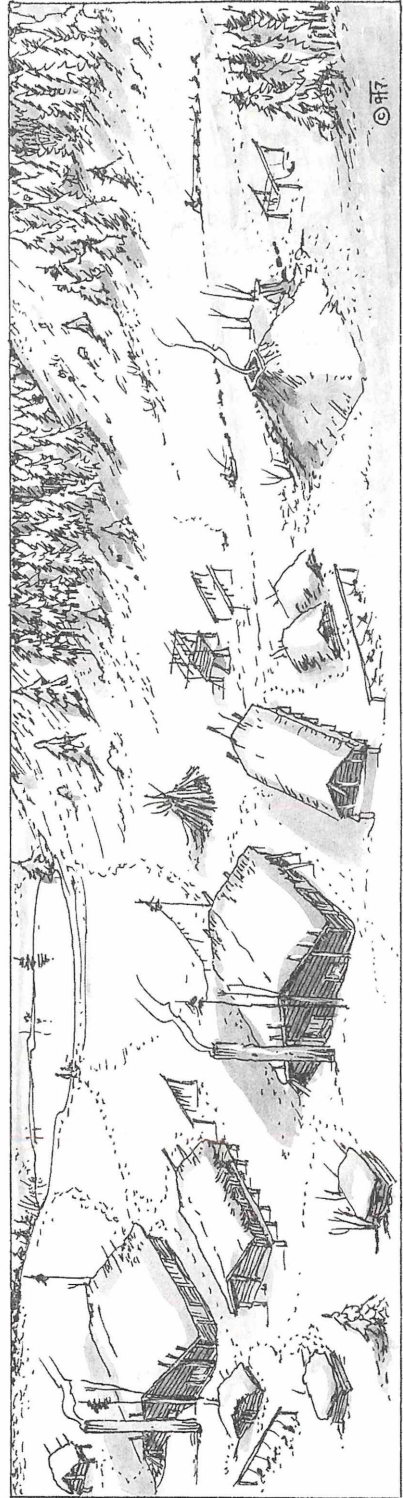
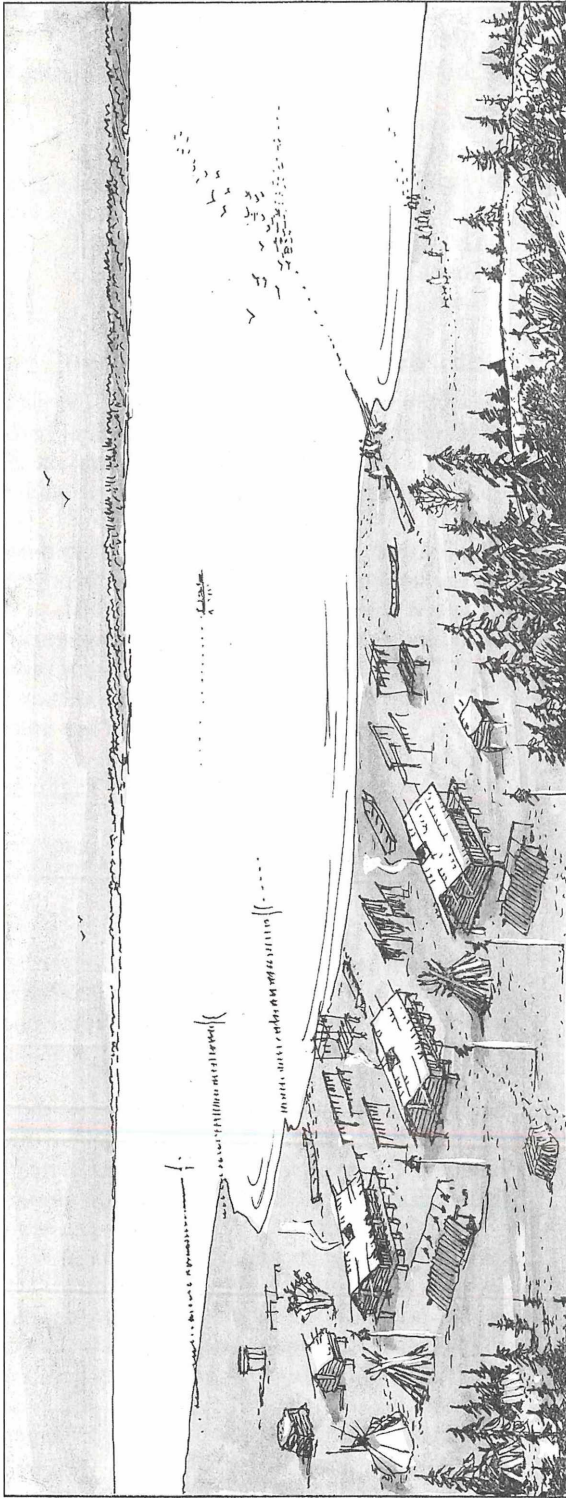


Abb. 4: Ideales Dorf der Nivchi. Unten: Winterdorf, oben: Sommerdorf. Nach Kreinovich (Black 1973, Fig. 3 nach Kreinovich 1936).

Die Gebäude einer Siedlung (Abb. 4)

Die Anlage einer Sommersiedlung umfaßte neben den Sommerhäusern Trockengerüste für Häute und Fische, Plattformen für die Fischverarbeitung und das Lagern von Geräten, einfache Unterstände für die Hunde und Bootsländen. Gebäuhütten waren hinter den Häusern errichtet. Sie waren nach den Sitten der Nivchi absolut notwendig. Manchmal gab es in den Siedlungen auch noch Zelte in der alten Tradition des Nordens, mit Stangen errichtet und mit Matten, Fellen oder Planen gedeckt (BLACK 1973, 7; Abb. 4 oben).

Die Wintersiedlungen wiesen als Wohngebäude die traditionelle Winterjurte und/oder das sogenannte chinesische Winterhaus auf. Taksami berichtet (BLACK 1973, 9 nach TAKSAMI 1961, 120), daß die traditionelle Winterjurte seit der Jahrhundertwende ganz verschwunden sei. Neben den Winterhäusern standen Vorrathshäuser, angelegt wie niedrige Sommerhäuser. Man konnte in ihnen nicht aufrecht stehen. Die Ritualschuppen, in denen die Familiengeräte für das Bärenfest aufbewahrt wurden, gab es nur in Siedlungen, die als Heimatgebiet einer Familie betrachtet wurden. In den Wintersiedlungen hatten auch die Hunde feste Unterkünfte. Die Familiengräber befanden sich zwischen Dorf und Wald. (Abb. 4 unten; BLACK 1973, 7, 16)

Je nach den topographischen Verhältnissen konnten Winter- und Sommerhäuser im gleichen Ort stehen, oder sich in weit auseinanderliegenden getrennten Winter- und Sommersiedlungen befinden. Auch kam es vor, daß Bewohner eines Winterdorfes sich in verschiedene Sommerdörfer trennten, in denen sie wiederum mit Bewohnern anderer Winterdörfer zusammen lebten. So war für manche Nivchi der Umzug nur der Wechsel ins Nachbarhaus, während andere ihren Hausrat mehrere Kilometer weit transportieren mußten. (SCHRENCK 1891, 320)

Soziologische Faktoren

Die Winterhäuser beherbergten Großfamilien, die durch die väterliche Linie bestimmt waren. Die Bewohner eines Winterhauses teilten sich im Sommer auf mehrere der kleineren Sommerhäuser auf. Da die Sommerhäuser und die Vorrathshäuser leicht zu verwechseln waren, beziehen sich alle Autoren bei soziologischen Betrachtun-

gen auf die Winterhäuser (z.B. SCHRENCK 1891, 359 - 360).

Die Dörfer entlang der Flußufer und der Meeresküsten waren klein: Sie umfaßten durchschnittlich drei Winterhäuser im Amur- und Amur-Liman-Gebiet, aber nur zwei in Sachalin (SCHRENCK 1891, 364).

Die geringe Zahl der Winterhäuser bedingte eine relativ hohe Anzahl von Bewohnern. Nach Sternberg (BLACK 1973, 7 nach STERNBERG 1893, 34) lebten in einem Winterhaus oft über 50 Personen. Durchschnittlich kann man pro Winterhaus mit 10 bis 20 Personen rechnen (BLACK 1973, 7), nach Schrenck mit 16 in chinesischen Winterhäusern, mit 8 Bewohnern in traditionellen Winterjurtten (SCHRENCK 1891, 365).

In den kleineren Siedlungen waren in der Regel nur Mitglieder einer Familie. In den größeren Siedlungen in wirtschaftlich günstigeren Gebieten lebten neben mehreren Familien auch Zuwanderer von Nachbarvölkern (z.B. Tungusen oder Russen).

Die Anlage der Dörfer war einzeilig und folgte der Uferlinie (vgl. Abb. 4). Sie war bestimmt von der Familiengliederung. Brüder oder Söhne des Siedlungsgründers bauten ihre Häuser flußaufwärts, wenn sie einen eigenen Hausstand gründeten. Manchmal entstand auch eine zweite Häuserreihe.

(BLACK 1973, 7 nach TAKSAMI 1961, 100-101)

Die Dörfer der Nivchi hießen *Langr*, *Magho*, *Nyi*, *Pud-wo*, *Tamla-wo*, *Tebach*, *Tschai-wo*, *Tschomi*, *Udmk-wo* oder *Wair*. *Wo* heißt Dorf (SCHRENCK 1891, 362 - 363).

Das Sommerhaus

Sommerhaus käryf (*ke ryv*) (SCHRENCK 1891, 355-358) (vgl. Abb. 5, 6)

Die Zeit zum Umzug war gekommen, wenn mit der Schneeschmelze Wasser in die Grube der zeltartigen Winterjurte floß, bzw. den Boden des chinesischen Winterhauses aufweichte. Durch das wärmere Wetter vermehrte sich das Ungeziefer. Vor allem Läuse quälten die Bewohner.

Auf 12 Pfählen wurde in ca. 1,50 m Höhe eine Plattform errichtet. Die oberen Pfählenden waren mit Birkenrindenstücken abgedeckt, um Ratten den Weg ins Haus zu verwehren. Darauf befand sich das ca. 9 m lange und 5,50 m breite

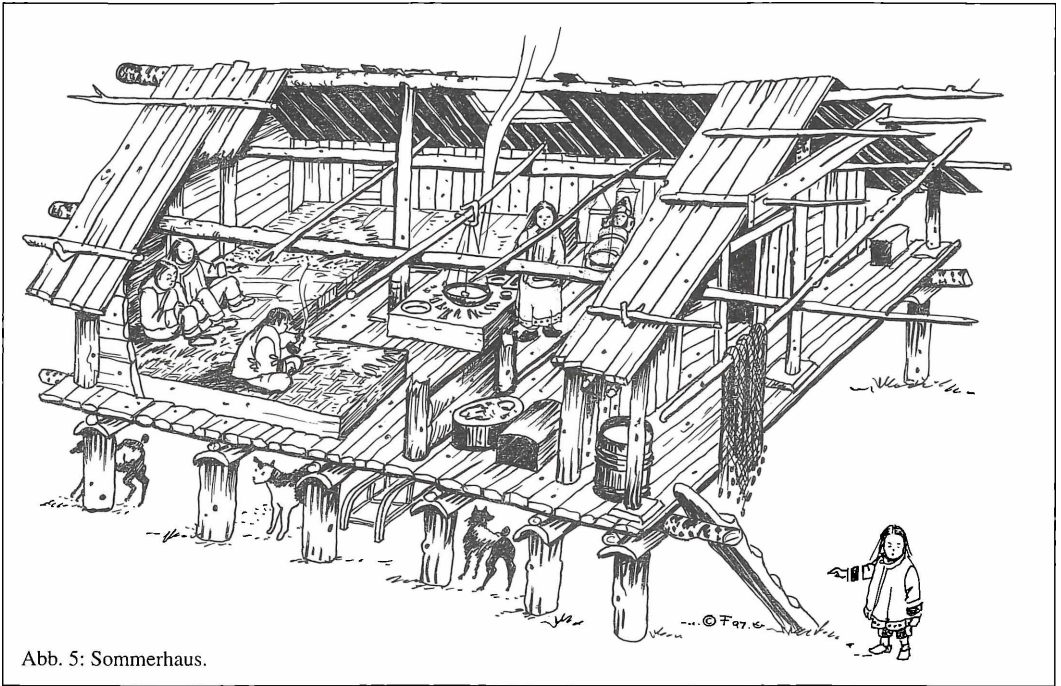


Abb. 5: Sommerhaus.

Haus (vgl. Abb. 6). Zum schmalen Balkon führte ein Steigbaum. Es schloß sich ein Vorraum an zum Lagern von Fischvorräten und Gerät. Dahinter war ein quadratischer, ca. 30 m² großer Wohnraum, in dessen Mitte sich die ca. 1,00 m x 2,20 m große, 50 cm hohe Herdstelle befand. Sie bestand aus einem hölzernen Kasten, der mit festgestampfter Erde gefüllt war. Auf einer Seite waren drei im Dreieck gestellte Steine eingelassen. Auf ihnen stand ein großer Eisenkessel zum Kochen des Hundefutters. Über der Herdstelle befand sich im Dach ein durch den Firstbalken geteilter rechteckiger Rauchabzug. Darunter waren im Dachgebälk einige Längs- und Querstangen befestigt, woran die Haken für die Kochkessel gehängt wurden. An den Wänden waren auf drei Seiten ca. 1,60 m breite Sitz- und Schlafbänke. An der Türwand bewahrte man in kleinen Regalen Hausrat auf und lagerte Brennholz. Auch der Wasserbehälter aus Birkenrinde stand dort. Da die Ritzen der Wände nicht abgedichtet waren, war die Sommerwohnung angenehm rauchfrei und durchlüftet. Unter der Plattform hing die Schlitten und hielten sich die Hunde auf (Abb. 5). An besonders trockenen Plätzen wurden Sommerhäuser auch ebenerdig gebaut.

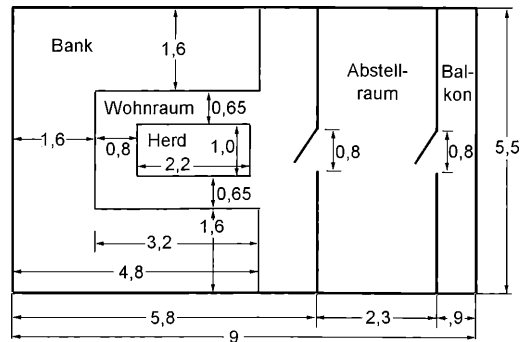


Abb. 6: Grundriß eines Sommerhauses, Maßangaben in Meter, nach Schrenck (SCHRENCK 1891, 355 - 358).

Modell eines Sommerhauses des Grassi-Museums Leipzig (NAS 1411) (Abb. 7 - 10)

Das Modell ist 63 cm lang, 40 cm breit und 42 cm hoch. Ein hölzerner Rahmen ersetzt den Erdboden. Darauf befinden sich zwei Reihen mit je 5 Pfosten (12 cm hoch), die unten verdickt sind. Die obere Hälfte der Pfosten ist mit Rinde umkleidet. Auf den Pfosten liegen überkragende, oben abgerundete, unten glatte quadratische Brettchen (Abb. 7, 8). Diese technische Lösung der Rattenabwehr erscheint gegenüber der von Schrenck beschriebenen (siehe oben) realistischer zu sein. Auf diesen Brettchen lagern zwei Längsbalken, auf denen quer in dichter Lage Bretter und kleine



Abb. 7: Mit Rinde gedeckte Seite des Modells eines Sommerhauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1411).



Abb. 8: Nicht gedeckte Seite des Modells eines Sommerhauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1411).

Rundhölzer den Hausboden bilden (Abb. 8). Die Wände des 37 cm langen Hausraumes sind in Blockbauweise errichtet. Das Dach ist vorne 18 cm weit überkragend und überdacht somit fast vollständig den 23 cm tiefen Balkon (Abb. 8). Die Dachneigung beträgt ca. 35°. Der Dachfirst wird von einem Firstpfosten gestützt, der in einem Pfostenschuh auf dem Hausboden ruht (Abb. 7, 8). Ein zweiter Stützpfeiler im Hausinneren ist in einen Bodenbalken eingezapft (Abb. 10). Die Türpfosten stehen auf dem untersten Blockwandbalken, der somit eine Türschwelle bildet. Eine Tür fehlt (Abb. 7). Die beiden Giebel sind aus je einem quergemaserten Holzbrettern hergestellt. Jedoch sollen eingeschlitze senkrechte Linien verdeutlichen, daß die Giebel eigentlich aus senkrecht gestellten Brettern gebaut sind (Abb. 9). Die Giebelränder sind mit typischer Ornamentik verziert; dem hinteren Giebel ist zusätzlich vom First senkrecht nach unten ein schmales Ornamentbrett vorgeblendet (Abb. 9). Drei parallel verlaufende Längsbalken halten die beiden Giebel in gleichem Abstand. Der mittlere dient gleichzeitig als Längsverstrebung der beiden Firstpfosten. Die Balkenenden

sind außerhalb der Rückwand verziert (Abb. 8, 9). Auf den Firstpfosten und auf den Giebelspitzen liegt die Firstpfette auf. Zwischen dieser und den Fußpfetten verlaufen 12 Rofen (Abb. 8). Das in der Nähe der Raummitte liegende Rofenholz reicht auf beiden Dachseiten nicht bis zur Firstpfette, sondern jeweils nur bis zu einem Querholz, das zwischen die beiden benachbarten Rofen gebunden ist. Die dadurch entstehende Öffnung bildet das Rauchloch für die darunter befindliche Herdstelle (Abb. 8). Auf die Rofen ist auf einer Hausseite Birkenrinde als Dachbelag gelegt, während die andere Seite frei ist und den Blick ins Innere gestattet (Abb. 7, 8, 10). Die Birkenrinde wird durch drei Längsstangen am First, unten am Dach und in der Mitte der Dachseite festgehalten (Abb. 7). Im Hausinneren sind durch Bretchen an den Längswänden die Sitz- und Schlafbänke angedeutet, durch einen Holzkasten in der Hausmitte die Herdstelle. Darüber befinden sich im Dachgebälk befestigte Querstangen, woran ein hölzerner Kesselhaken angehängt ist (Abb. 10). Alle Holzverbindungen am Haus sind gezapft, gebunden oder mit Holznägeln ausgeführt.



Abb. 9: Rückseite des Modells eines Sommerhauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1411).



Abb. 10: Innenraum des Modells eines Sommerhauses mit dem hölzernen Herdkasten (Mitte unten), darüber dem Kesselhaken, dahinter Sitz- und Schlafbank, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1411).

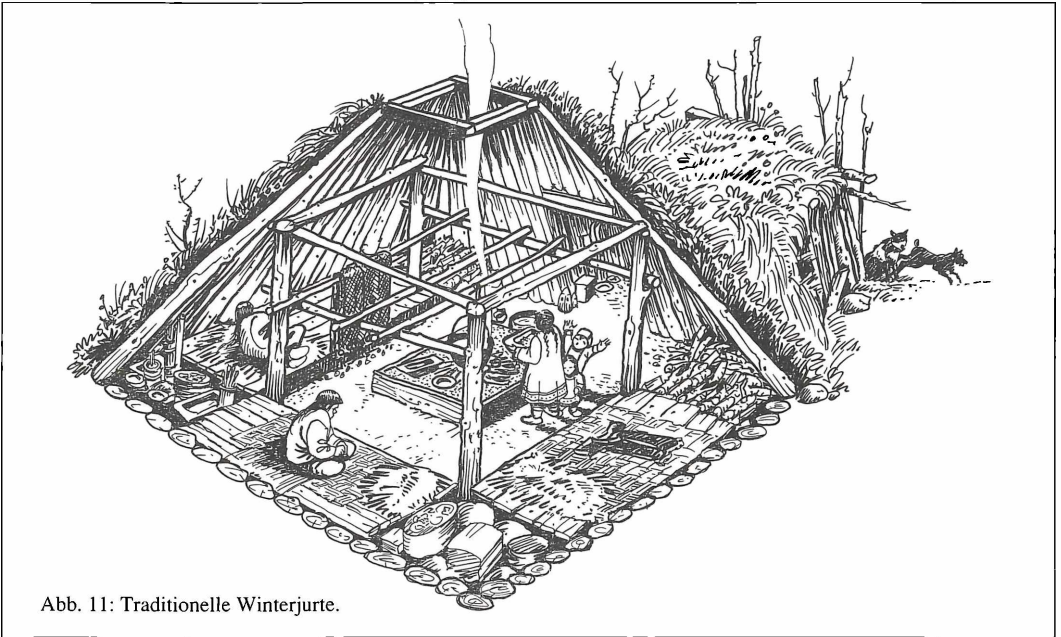
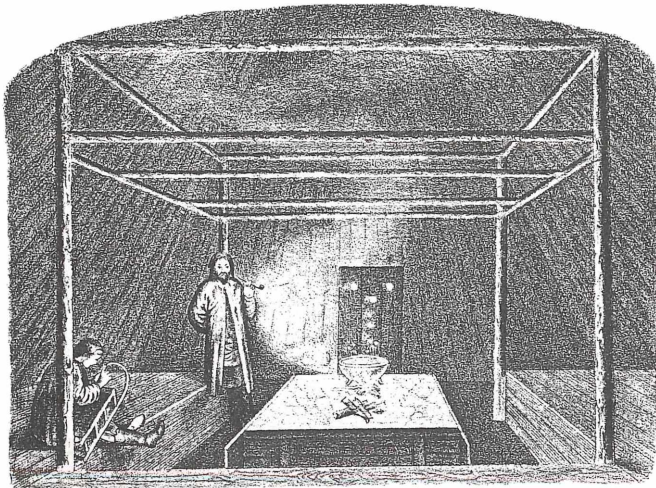


Abb. 11: Traditionelle Winterjurte.



Nach einer Skizze von W. Poliwanoŕ.

Lith. Ed. Luick S.P.R.

Abb. 12: Innenraum einer traditionellen Winterjurte aus SCHRENCK 1891, Taf X.

Das Winterhaus

Traditionelle Winterjurte *toryf (to ryv)* (SCHRENCK 1891, 321-323, 325) (Abb. 11 - 13) Setzen im Oktober die ersten Fröste ein, zog man wieder ins Winterhaus. Die Jurte wurde zeltartig aus Baumstämmen über einer quadratischen, ca. 1 m tiefen Grube mit 6 - 7 m Seitenlänge errichtet (Abb. 11, 13). Dazu wurden 4 Pfo-

sten im Inneren der Grube aufgestellt, mit Querbalken verbunden, an die die Außenwandbalken gelehnt wurden (Abb. 11, 13). Von außen wurde mit Gras und Erde abgedichtet. Ein niedriger abwärtsführender überdachter Gang führte ins Innere. Am Gangende war die Türe der Jurte, entweder als Schiebetüre, oder mit Angeln versehen, angebracht (in Abb. 11 weggelassen). Hinter der Türe führte eine Stufe in den Innenraum. Wie im Sommerhaus befand sich im Zentrum, unter dem Rauchloch an der Spitze des Daches, die Herdstelle (Abb. 11, 12). Sie war wie im Sommerhaus gebaut, von gleichen Abmessungen, mit dem Standplatz für den

Kessel zum Kochen des Hundefutters und mit entsprechend angebrachten Haken (siehe Sommerhaus). Das auf der Herdstelle brennende Feuer diente nicht nur zum Kochen und als Heizung der Jurte, sondern war auch die einzige Lichtquelle des fensterlosen Raumes. Unmittelbar an der Herdstelle standen Birkenrindenbehälter für das Trinkwasser, an der Eingangswand stapelte man das Brennholz. An den drei anderen Wän-

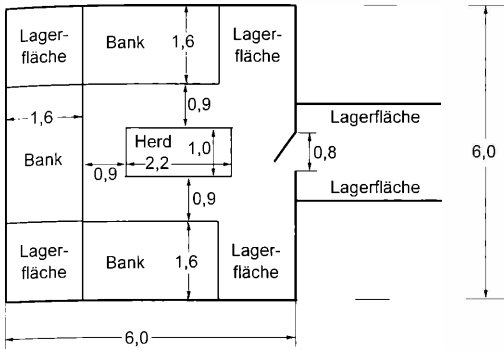


Abb. 13: Grundriß einer traditionellen Winterjurte, Maßangaben in Meter, nach Schrenck (SCHRENCK 1891, 321 - 323).

den waren ca. 1,60 m breite Sitz- und Schlafbänke für 8 bis 10 Personen. Auf ihnen wurde quer, mit dem Kopf zur Wand geschlafen (Abb. 11; SCHRENCK 1891, 353). In den von den Bänken ausgesparten Ecken lagerten Geräte, Kästen mit Hausrat und Kleidung, und Nahrungsvorräte. Im überdachten Zugang hielten sich die Hunde auf. Die Jurte war durch das Feuer oft verqualmt, so daß trotz Tiefsttemperaturen ab und zu durch Öffnen der Türe Lüftung nötig war, was zu einem rapiden Temperatursturz führte.

Jurten dieser Bauart sind in der gesamten Polarregion nachgewiesen. Eskimos brachten diese Bauweise ostwärts aus Sibirien bis nach Grönland, Samen verwendeten sie in Skandinavien (z.B. MANKER U. VORREN 1958).

Modell der traditionellen Winterjurte des Grassi-Museums Leipzig (NAS 824) (Abb. 14 - 16)

Das Modell, laut Inventar „Modell eines Winterhauses mit Erde überschüttet“, ist 31 cm hoch und mit einem Grundriß von 54 cm x 53 cm fast quadratisch (Abb. 14, 15). Wie von Schrenck beschrieben, sind an ein quadratisches Innengerüst schräg Spaltbohlen angelehnt, so daß eine glatte Innenwand entsteht. Nach oben hin laufen sie konisch zu, besonders stark an den Ecken. Die Eintiefung solcher Bauten in Erdgruben ist durch seitlich angebrachte Randleisten angedeutet. In ungefähr zwei Drittel der Haushöhe verläuft um das Haus ein Seil, von dem aus an allen vier Ecken Ankerseile zum „Boden“ führen (Abb. 14, 15). Dabei könnte es sich um eine Windsicherung handeln, wie sie auch von anderen Völkern der Polarregion verwendet wird (z.B. in Island, Kirche von Holar, Bischofssitz südlich Akureyri; Beobachtungen des Autors bei einer Islandreise 1984). Im Inneren sind der hölzerne Kasten der Herdstelle, die seitlichen Sitz- und Schlafbänke, sowie



Abb. 14: Vorderseite des Modells einer traditionellen Winterjurte mit dem Eingang mit Schiebetür und dem Rauchloch, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 824).



Abb. 15: Rückseite des Modells einer traditionellen Winterjurte, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 824).



Abb. 16: Innenraum des Modells einer traditionellen Winterjurte mit dem hölzernen Herdkasten (vorne), der Sitz- und Schlafbank (hinten und rechts) und mit Stangen zum Aufhängen der Kleider und der Kochkessel, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 824).

Stangen erkennbar, die im Gebälk befestigt sind und zum Aufhängen der Kessel über der Feuerstelle bzw. zum Aufhängen von Kleidern über den Bänken dienen (Abb. 16).

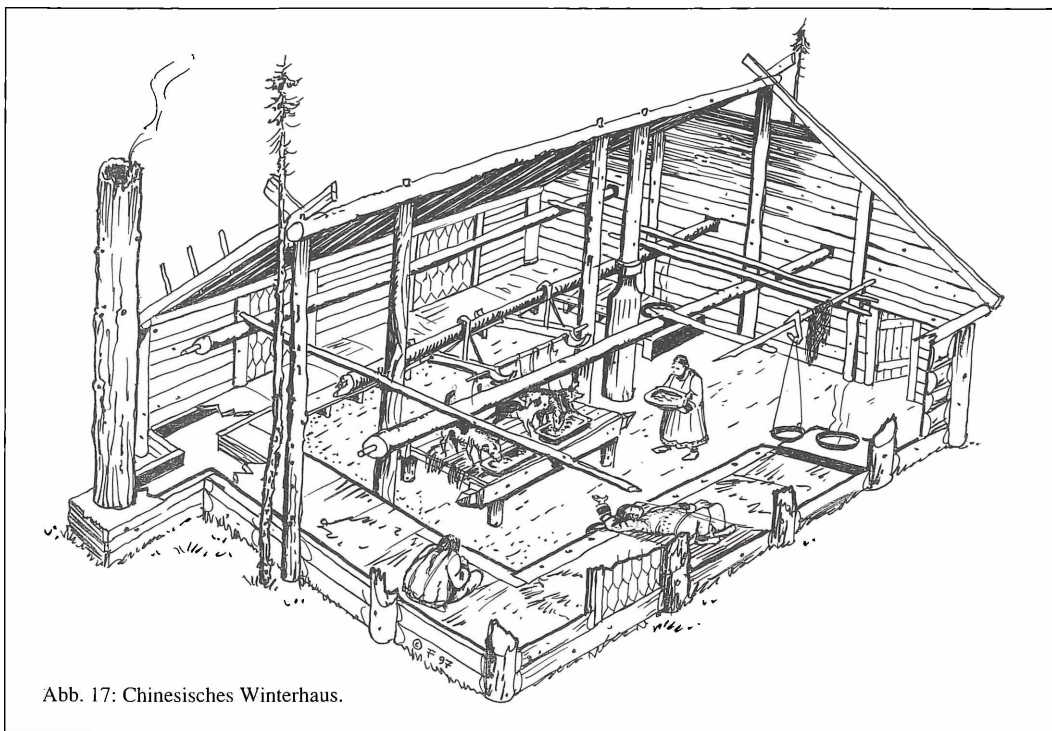


Abb. 17: Chinesisches Winterhaus.

Chinesisches Winterhaus *tschadryf* (*chad ryv*)

(SCHRENCK 1891, 326-330) (Abb. 17 - 21)

Um 1900 bestand nur noch ein Teil der Winterjurten in herkömmlicher Bauweise. Durch den jahrhundertelangen Kontakt der Nivchi mit Chinesen setzte sich immer mehr das „chinesische Winterhaus“ durch.

Die Bezeichnung „chinesisch“ wurde von Schrenck eingeführt (SCHRENCK 1891, 351 - 353), der die Herkunft der Bauweise der Heizung bis nach China zurückverfolgte.

Es war ein ca. 9 x 11 m großer Holzbau mit eingespannten Spaltbohlenwänden und gestampftem Lehmbohlenboden, der für 16 bis 20 Personen Raum bot (Abb. 17, 18, 21). Die Bohlen waren an ihren Enden abgeflacht. Die Enden lagerten in dreieckigen Ausnehmungen, die in die Pfosten seitlich eingekerbt waren. Die Ritzen zwischen den Bohlen waren mit Moos verstopft. Zwei Pfosten im Inneren des Hauses sowie die beiden Mittelpfosten der Giebelwände trugen den Dachfirst. Weitere dünnere Ständer im Inneren des Hauses stützten die Dachseiten. Die Pfosten waren durch Querbalken verstrebt, die bis zu den Wänden reichten. Sie wurden zum Aufhängen

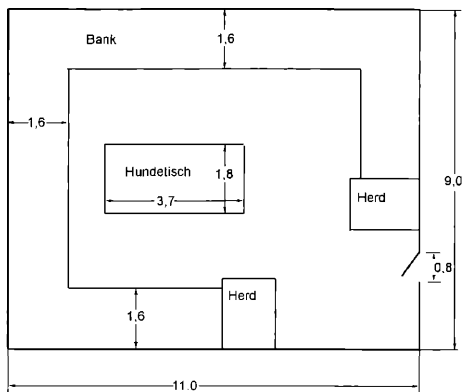


Abb. 18: Grundriß eines chinesischen Winterhauses, Maßangaben in Meter, nach Schrenck und Sternberg (SCHRENCK 1891, 326 - 330; BLACK 1973, Fig. 5a nach STERNBERG 1933).

von Kleidungsstücken und Taschen verwendet (Abb. 21). Ein aus Stangen und Stöcken gebautes Dachgitter deckte man mit Tannenrinde und trockenem Gras, das außen von Längsstangen ange-drückt und festgehalten wurde. Die Außentür befand sich an einer Ecke der Giebelwand

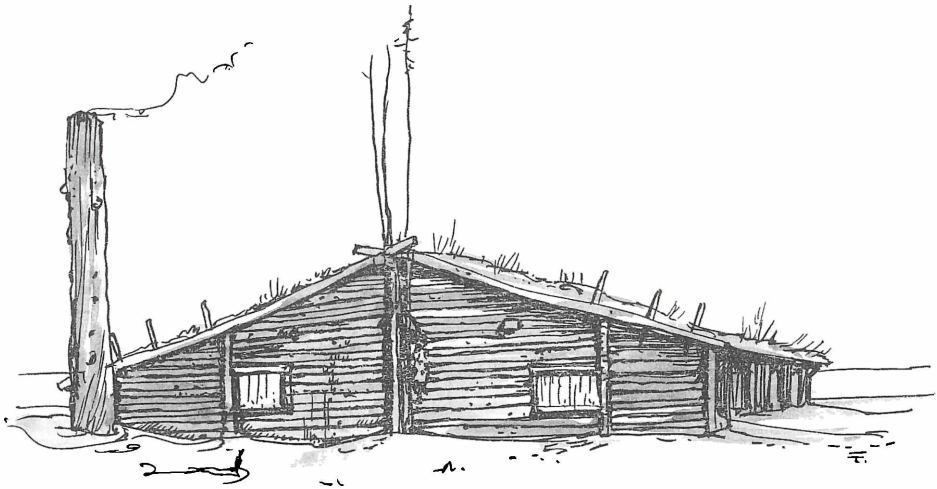


Abb. 19: Chinesisches Winterhaus nach einem Foto. Zu beachten sind die Windstäbe an beiden Giebelseiten (vgl. FEIST u. FEIST 1994).

(Abb. 17, 18, 20). Eine hohe Schwelle sollte kalten Luftzug und das Eindringen von Schnee verhindern. Das Haus hatte bis zu sieben ca. 1 x 1 m große Fenster aus dünn geschabten Lachshäuten. Längsstreben dienten zur Befestigung der Häute. Die Fenster konnten nur durch Herausnehmen des gesamten Rahmens geöffnet werden. Links und rechts der Türe waren zwei Herdstellen aus Lehm. Sie wurden durch eine viereckige Öffnung an der Vorderseite beheizt (Abb. 21). Ein rundes Loch in der Herdplatte war für den großen Eisenkessel bestimmt. Der Rauchabzug der beiden Herde führte unter den Wandbänken hindurch zu einem diagonal gegenüber der Türe stehenden Kamin, einem hohlen Baumstamm (Abb. 17, 19, 20). Die Sitz- und Schlafbänke waren dadurch so warm, daß Wachs schmelzen konnte. Da das Haus keinen Vorraum hatte, brachte jedes Öffnen der Türe die Außenkälte herein. Man schlief auf den Bänken quer wie in der traditionellen Winterjurte, jedoch mit dem Kopf nach innen und den Füßen zur Wand. Durch die in Wandnähe angebrachten Rauchabzüge sollten eher die Füße als der Kopf gewärmt werden. Ein weiterer Nachteil wäre gewesen,

daß die zahlreichen Ratten, „die stets längs der Wand hinlaufen, Einem beständig über das Gesicht rennen“ (SCHRENCK 1891, 353). In der Türwand war unter dem Giebel ein rundes Lüftungloch, verschließbar mit einer Schilfmatte (Abb. 20). An den Wänden befanden sich einzeln Regale für den Hausrat. Im Zentrum stand ein großer Tisch, auf dem die Hunde gefüttert wurden. Die Hunde waren an einer Hängevorrichtung über dem Tisch angebunden (Abb. 21). Die mit Schilfmatten und Fellen belegten Sitz- und Schlafbänke waren eine Brutstätte für Läuse und Ungeziefer, besonders gegen Ende des Winters. Wie Schrenck berichtet (SCHRENCK 1891, 329 - 330), stellte er selbst im Sommer sein Zelt nicht in der Nähe eines Winterhauses auf, um dem Ungeziefer zu entkommen.

Die Kenntnis der Technik des Holzbaues mit eingespannten Spaltbohlenwänden gelangte wie die Heiztechnik aus China über die Mandschurei zu den Nivchi. Es ist eine uralte Technik und archäologisch auch in Europa belegt wie z.B. in der Siedlung Biskupin, Polen (Lausitzer Kultur, frühe Eisenzeit, Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr.; LULEY 1992, Teil III, Abb. 163).

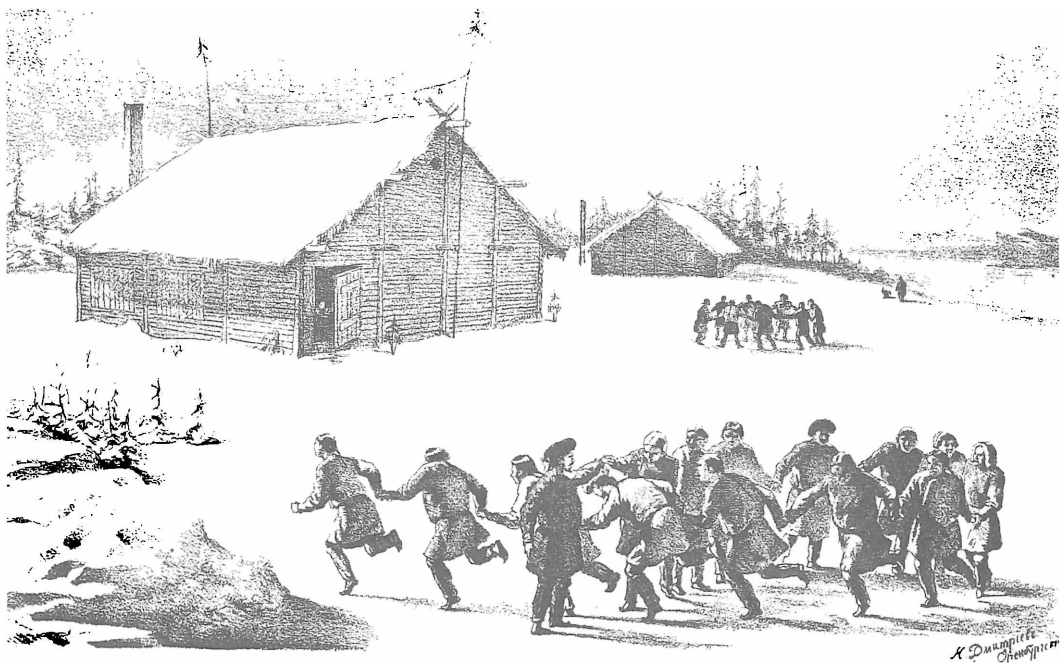


Abb. 20: Chinesische Winterhäuser aus SCHRENCK 1891, Taf. XI.

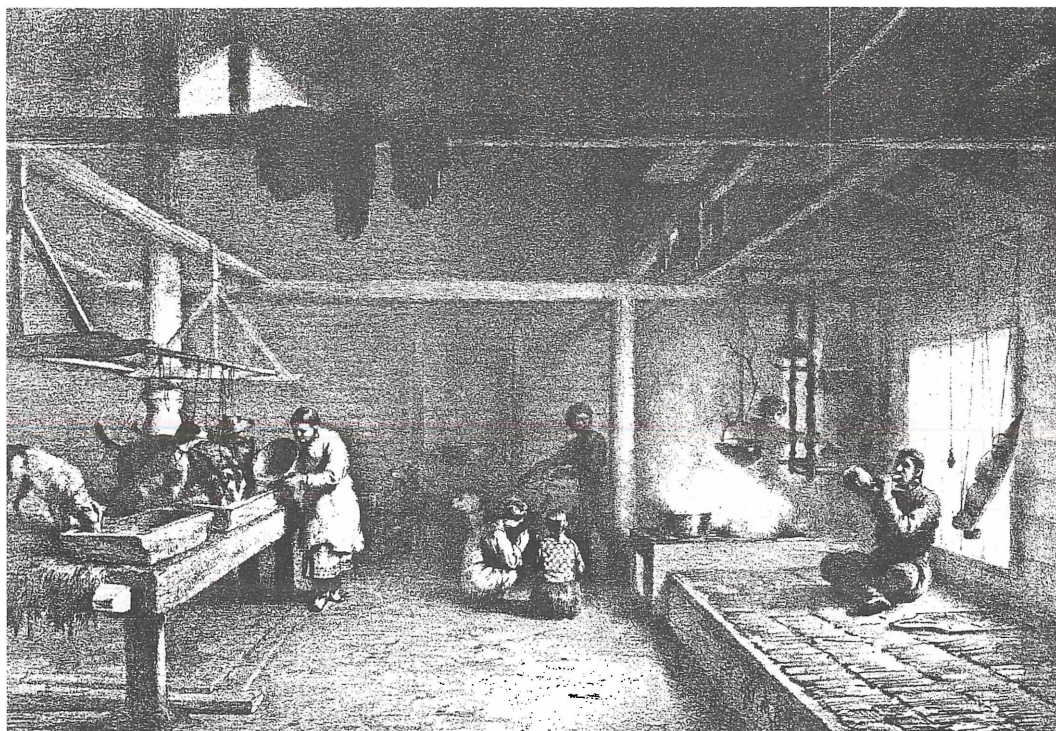


Abb. 21: Innenraum eines chinesischen Winterhauses aus SCHRENCK 1891, Taf. XII. Nach Schrenck ist der Hundetisch zu klein und der Raum zwischen Bank und Tisch zu groß geraten (SCHRENCK 1891, 328).

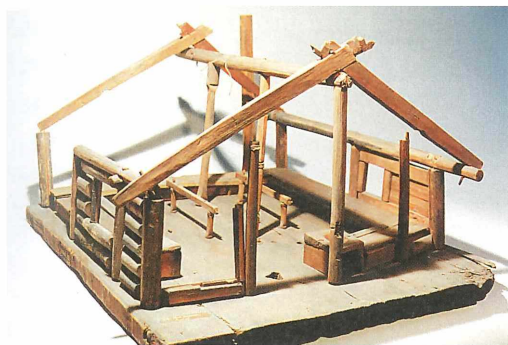


Abb. 22: Reste des Modells eines chinesischen Winterhauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1410).



Abb. 23: Reste des Modells eines chinesischen Winterhauses mit Sitzbänken, Herdstellen, dem Unterbau des Hundetisches und dem rechten Türpfosten, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1410).

Modell des chinesischen Winterhauses des Grassi-Museums Leipzig (NAS 1410) (Abb. 22 - 25)

Das Modell ist auf einem mit einem Beil gerichteten Brett aufgebaut. Es ist zum großen Teil in Trümmern, viele Teile fehlen, Teile der Feinkonstruktion sind zerbrochen. Einzelne Nägel weisen auf frühere Restaurierungsversuche hin. Noch fest mit der Grundplatte verbunden sind Teile der beiden Seitenwände, die beiden Herde, die Seitenwände der Rauchkanäle unter den Wandbänken, drei Wandpfosten und die Tischbeine. Die Abdeckungen der Rauchkanäle und deren Rahmen sind unter den zahlreichen Einzelteilen. Darüber hinaus finden sich Firstpfosten, die Firstfette, Teile der Giebel (Abb. 22), weitere Wandpfosten und Wandteile, der Türstock und die ornamentierte Haustüre, Teile der Hängevorrichtung über dem Hundetisch und der zum Kamin ausgehöhlte Stamm. Der hohe Zer störungsgrad des Hauses war vorteilhaft für die Analyse der Holzverbindungen.

Die Länge des Hauses beträgt 72 cm, die Breite 63 cm. Die Wände sind 15 cm hoch. Die rekonstruierbaren Fenster sind 6,5 cm breit und 6 cm hoch (Abb. 24). Die Höhe des Giebels ist 18,5 cm, so daß sich eine Dachneigung von durchschnittlich 31° ergibt.

Die Wände bestehen aus eingespannten Spaltbohlen (Abb. 24). Sie sind an ihren Enden abgeflacht und in Nuten der Wandpfosten eingelassen (Abb. 24, 25). Bei der Türe läuft der unterste Wandbalken als Schwelle durch (Abb. 22, 23; die Lage der Türe wird in Abb. 20 deutlich). In ihm sind zwei Türpfosten eingelassen. Die im Hausinneren stehenden Firstbalken sind verziert und im Boden eingezapft. Die beiden Firstbalken in den Giebelwänden tragen die Giebelbalken, die innen wiederum Rillen für die Aufnahme der Giebelbretter aufweisen. Die an der Giebelspitze kreuzförmig auslaufenden Giebelbalken tragen, heute abgebrochen, geschnitzte Verzierungen. Die beiden Herde zeigen an ihrer Vorderseite das Schürloch. Durch eine halbkugelförmige Eintiefung in der Oberseite der Herde



Abb. 24: Seitenwand mit Fenster des Modells eines chinesischen Winterhauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1410).

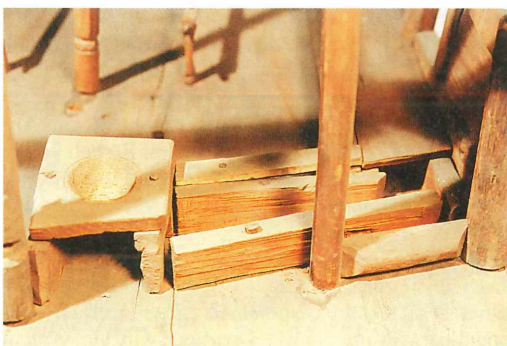


Abb. 25: Herd, der dem „Herrn der Berge“ geweiht ist, mit anschließender Bank ohne Abdeckung (Rauchkanal). Modell eines chinesischen Winterhauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 1410).



Abb. 26: Modell eines Vorratshauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 851).



Abb. 27: Modell eines Vorratshauses, Grassi-Museum, Leipzig (Inv.Nr. NAS 851).

soll jeweils der Platz des großen eisernen Kochkessels gezeigt werden (Abb. 23, 25). Den an den Wänden entlanglaufenden 6 cm breiten Rauchkanälen sind 2 cm breite Brettchen vorgebaut, die die Wandbänke verbreitern. Sie haben dünne Stäbchen als Stützen (Abb. 23, 25).

Das Vorratshaus

Vorratshaus *njö* (SCHRENCK 1891, 358)

Die Vorratshäuser glichen im äußeren Erscheinungsbild (Pfahlbau) und in der Raumaufteilung vollständig den Sommerhäusern (Abb. 4 unten). Allerdings standen sie neben den Winterhäusern, da erst im Winter die Vorräte verbraucht wurden. In den Abmessungen etwas kleiner und niedriger, erlaubten sie kein aufrechtes Stehen im Inneren. In ihnen wurden an den Wänden die Fischvorräte aufgehäuft.

Das Modell eines Vorratshauses des Grassi-Museums Leipzig (NAS 851) (Abb. 26 - 27)

Das Modell, ein Pfahlbau, laut Inventarbuch „Scheune aus Holz, Dach aus Birkenrinde“, ist viel einfacher gebaut als das Sommerhaus. Es mißt in der Länge 60 cm, in der Breite 45 cm und in der Höhe 50 cm. Auf einem hölzernen Rahmen stehen zwei Reihen von je 3 Pfosten. Der Hausboden ist ein Brett. Darauf befinden sich in Blockbauweise die Hauswände. Die Türwand ist etwas zurückgesetzt, so daß ein Balkon mit seitlichen Wänden entsteht. Die Türe ist ornamentiert. Die Giebeldreiecke bestehen aus je zwei Brettern mit einem senkrechten Mittelbalken. Das Dach ist vollständig mit Rinde gedeckt. Die Rinde wird außen nicht nur von Längsstangen gehalten, sondern auch von parallel zu den Rufen liegenden, durch die Längsstangen unterbrochenen Stangen (Abb. 26, 27). Über der Raummitte ist ein Rauchloch ausgespart, das an

einer „Scheune“ eigentlich keinen Sinn hat (Abb. 27). Eine Inneneinrichtung fehlt erwartungsgemäß.

Rituelle Regeln im Haus

Die Türe eines Hauses war immer nach Osten gerichtet, weil nach dem Glauben der Nivchi im Westen das Reich der Toten *mly-vo* lag (BLACK 1973, 7 nach TAKSAMI 1961, 101). Das Hausinnere war in zwei Bereiche geteilt. Dem „Herrn des Wassers“ war die Haushälfte, die zum Strand oder Ufer zeigte, dem „Herrn der Berge“ war die andere Haushälfte geweiht. Gegenstände, die einer dieser Mächte zugeordnet werden konnten, wurden nur im entsprechenden Hausteil aufbewahrt. So bewahrte man einen Bärenkopf oder rituelles Gerät des Bärenfestes in den dem Eingang gegenüberliegenden Hausteil auf, die dem „Herrn der Berge“ zugeordnet waren. Auch die Herdstellen waren dieser Einteilung unterworfen, ebenso wie die Benutzung der Herde. So durfte z.B. das Futter für Bären, die für ein Bärenfest aufgezogen wurden (vgl. FEIST 1995), nur auf dem Herd des „Herrn der Berge“ gekocht werden (Bären hatten nach dem Glauben der Nivchi für den „Herrn der Berge“ dieselbe Bedeutung wie Hunde für die Nivchi selbst, ORLOFF 1964, 227). Auf den Sitz- und Schlafbänken waren die Plätze des Hausherrn und seiner Familie im Anschluß an den dem „Herrn des Wassers“ zugeteilten Herd (BLACK 1973, 9, 14 nach STERNBERG 1933, 315ff). An der Rückwand gegenüber der Türe befanden sich die Ehrenplätze für Gäste (SCHRENCK 1891, 329) oder der Platz eines Mannes, der von einem Bären verwundet worden war (BLACK 1973, 14 nach STERNBERG 1933, 315ff).

Zeremonien beim Bau und Bezug des Hauses nach Lydia Black

(BLACK 1973, 12)

Der Platz für ein neues Winterhaus wurde vom Familienältesten ausgesucht. Es kam nur eine Stelle in Frage, die noch niemals vorher besiedelt war. Häufig wurde der Schamane befragt, ob der Platz von Geistern gestört sei.

Der Bau begann mit dem Ausheben der Pfostenlöcher. Kiesel, Flintstein, Zweige von wilden Rosen und Hechtköpfe wurden beigegeben. Die unterste Balkenlage wurde in die Schlitze der Pfosten eingefügt. Um sicher zu gehen, daß der Platz günstig war, wurde er dann mit Mehl bestreut. War die Fläche am nächsten Morgen ungestört oder zeigte sie einen Männerfußabdruck, war alles in Ordnung. Fand man aber eine Tierspur oder den Abdruck einer Frauenhand, ließ man alles liegen und suchte einen neuen Platz. Kurz vor Vollendung des Baues versah man die Hauptstützen mit menschlichen Gesichtern und setzte an der Schwelle Steine für die Wohnung des „Herrn des Hauses“ und/oder der „Herrin des Hauses“ (Abb. 28, 29).

Den fertigen Bau betrat der Älteste bei Sonnenuntergang, um festzustellen, ob es ungewöhnliche Erscheinungen zu sehen oder zu hören gab. Ein Knarren im Holz z.B. konnte die Familie veranlassen, das fertige Haus aufzugeben und an anderer Stelle neu zu bauen. Beim Einzug wurde die Zeremonie „Fütterung des Hauses“ vorgenommen. Vier Hunde wurden geopfert, einer für jede Hausecke. Bündel von Holzspänen (zachchakh) wurden aufgehängt und mit dem Blut der Opfertiere besprengt. Blutopfer wurden auch dem Hauptbalken und den Hauptpfosten gebracht. Das Fleisch der Hunde wurde gegessen. Den Hundekopf und die daruntergesteckten Pfoten befestigte man an der Außenwand. Beim anschließenden Einweihungsfest nahm der Hausherr kleine Portionen von jedem Gericht, bestrich damit Bauteile des Hauses und warf etwas davon unter Beschwörungsformeln ins Feuer. Nach der „Fütterung des Hauses“ wiederholten alte angesehene Männer die Beschwörung. Bei jedem Herbstumzug ins Winterhaus wurde erneut den Schutzgeistern des Hauses und des Feuers geopfert.

Die Zeremonien um den Hausbau, die dieses



Abb. 28: Herr der Jurte, Inv.Nr. 8206/8.



Abb. 29: Herrin der Jurte, Inv.Nr. 8206/7.

sibirische Urvolk bewahrt hatte, können ein Licht auf die Bedeutung archäologischer Befunde auch in Europa werfen.

Anhang

Nivchi nach SCHRENCK 1891	Nivchi nach BLACK 1973	deutsch
wo	vo	Dorf
käryf	ke ryv	Sommerhaus
toryf	to ryv	traditionelle Winterjurte
tshadryf	chad ryv	chinesisches Winterhaus

Zeichnungen:

Abb. 4, 5, 11, 17, 19: E. Feist.

Abb. 2, 3, 6, 13, 18: W. Feist.

Fotos:

Abb. 28, 29: Archiv der völkerkundlichen Sammlungen.

Abb. 1, 7 - 10, 14 - 16, 22 - 27: W. Feist.

Literatur:

BLACK 1973:

L. Black, The Nivkh (Gilyak) of Sakhalin and the lower Amur, Arctic Anthropology, Vol. X, Nr. 1, 1973, University of Wisconsin.

GHCN 1997:

Global Historical Climatology Network,
<http://www.worldclimate.com>

FEIST 1995:

E. Feist, Fotografische Dokumentation eines Bärenfestes der Nivchen (Gilyaken) um 1934, Jahresmitt. Naturhist. Ges. Nürnberg 1995, 75 - 82.

FEIST U. FEIST 1994:

E. Feist u. W. Feist, Zur Bedeutung von Dachstrichen auf eisenzeitlichen Felsabbildungen von Häusern im Valcamo-

nica, Italien, Jahresmitt. Naturhist. Ges. Nürnberg 1994, 29 - 34.

KREINOVICH 1936:

E. A. Kreinovich, Perezhitki rodovoi sobstvennosti i gruppovogo braka u giliakov, Akademiia NAUK SSSR, Institut Antropologii, Arkeologii i Etnografii, Trudy 4, 1936, 711 - 754.

LULEY 1992:

H. Luley, Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa (Bonn 1992).

MANKER U. VORREN 1958:

E. Manker u. Ö. Vorren, Same Kulturen, en Oversikt, Tromsø Mus. Skrifter Vol. X (Tromsø 1958).

ORLOFF 1964:

E. P. Orloff, Amulety Giljakow, Archeologija i Etnografija Dalnego Wostoka (Nowosibirsk 1964).

V. SCHRENCK 1891:

L. v. Schrenck, Die Völker des Amur-Landes, Ethnogr. Theil, erste Hälfte, Reisen und Forschungen im Amur-Lande, Bd. III, 2. Lfg. (St. Petersburg 1891).

SEMJONOW 1975:

J. Semjonow, Sibirien, Schatzkammer des Ostens (Wien 1975).

STERNBERG 1893:

L. Sternberg, Sakhalinskie Giliaki, Etnograficheskoe Obozrenie 17-2, 1893, 1 - 46.

STERNBERG 1933:

L. Sternberg, Giliaki, orochoi, gol'dy, negidaltsy, ainy (Khabarovsk 1933).

TAKSAMI 1961:

Ch. M. Taksami, Selenia, zhilye i khoziastvennye postroiki nivkhov Amura i zapadnogo poberezh'ia o. Sakhalina (seradina XIX - nachalo XX v.), Akademiia NAUK SSSR, Institut Etnografii, Trudy 64, 1961, 98 - 166.

Anschrift der Verfasser:

Ernst Feist
Goldberger Str. 60
90473 Nürnberg

Werner Feist
Bothmerstr. 41
90480 Nürnberg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [1997](#)

Autor(en)/Author(s): Feist Ernst, Feist Werner

Artikel/Article: [Die Hausbauten der Nivchi, Ostsibirien 5-20](#)